

Die Weihnacht und das Nichts

Autor(en): **Balscheit, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **44 (1950)**

Heft 12

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-139408>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nur eines

Ich weiß nur eins — daß wir uns lieben müssen,
Wir von des gleichen Lebens Meeresstrand,
Wir Heimatlosen, die nach fernem Land
Wahnsinn'ger Sehnsucht voll die Segel hissen.

Ich weiß nur eins — daß wir uns helfen müssen
Auf unsrer Reise wirr und voll Gefahr,
Daß nie ein Glück auf diesen Wogen war,
Als helfen und ein helfend Herz zu wissen.

Ich weiß nur eins — trotz finstrer Einsamkeiten,
In die der Sturm uns Ringende verschlägt,
Daß wir uns suchen müssen unentwegt,
Eh' wir ins letzte tiefste Dunkel gleiten.

Margarete Susman.

Die Weihnacht und das Nichts

Was ist der Gegensatz zu nichts? Etwas, viel, Leben? Man kann etwas sein, man kann viel sein, man kann leben und kann doch ein Nichts sein. Das Nichts ist leider nicht nur ein Nichtseiendes. Wenn ich nicht bin, wenn du nicht bist, wenn die Welt nicht ist, ist das im Grunde gar nicht so schlimm. Aber wenn ich und du und die Welt, jeder für sich oder gar alle miteinander, ein Nichts sind, dann ist das schlimm. Das Nichts kann also existieren, sogar sehr lebhaft, sehr geräuschvoll existieren. Es gibt am Rande des schweizerischen Nationalparks ein enges, überaus einsames Tal, das den Namen Val nügä, auf deutsch: Das Tal Nichts, trägt. Es trägt diesen Namen sicher zu unrecht, denn es ist nicht ein Nichts, es ist nur sehr einsam und überaus still. Das wirkliche Tal Nichts aber findet man viel eher mitten im Menschengewühl, hinter Tausenden von Menschenmasken, hinter ungezählten Menschengebärden, es liegt eingeschlossen zwischen den Hügeln des Lärms und ist ausgedörnt von der furchtbaren Sonne des Hasses. Dieses Tal Nichts ist kein geographischer Begriff. Es gehört vielmehr zur Anthropologie, denn das Nichts bemächtigt sich am meisten von allem Geschaffenen des Menschen. In dem weiten Areal des Menschlichen, des Persönlichen, des Allgemeinen ist das Nichts nicht nur ein einzelnes, abgegrenztes Tal, nicht nur eine besondere Sphäre.

Es gleicht viel eher dem Sturm, der überall sein möchte, der überall hindringen und alles zerwühlen will.

Wenn das Nichts die Zeiten prägt, dann nimmt es bestimmte Formen und Gesichter an. Es begegnet uns heute vor allem in drei Gestalten, in der unheiligen Trinität des Nichts. Das sind die drei Personen dieser Nichtstrinität: der Tierische, der Furchtsame, der Schlaue.

Der Tierische brüllt, marschiiert, schlägt, tötet und vergast. Warum tut er das? Man hat ihm gesagt, daß das Brüllen Kraft bedeute. Er glaubt es. Warum? Er spürt nichts in sich selber von Kraft, spürt nur die tierische Bewunderung für etwas, von dem man sagt, es sei etwas. Er marschiiert. Warum? Man hat ihm gesagt, daß der gleiche Schritt und Tritt Gemeinschaft, Kameradschaft erzeuge und daß er dem Menschen etwas von der Stärke der Masse vermittele. Aber warum glaubt er diesen Unsinn? Oh, er hat in sich nichts von den Kräften wahrer Gemeinschaft und wahrer Kameradschaft; er ist nur ein Atom, beziehungslos und im Grunde ohne Fenster für die Außenwelt (Leibnizens arme fensterlose Monade), darum hungert er nur nach dem, was man ihm von Gemeinschaft und Masse erzählt. Und er tötet. Warum? Das Töten ist die logischste Handlung des Nichts. Sie dient am sichtbarsten diesem Nichts. Und darum dient der Mensch diesem Nichts, wenn er tötet, weil diese Tat heute so einfach ist, so unpersönlich, weil man heute beim Töten, beim Massentöten den ja gar nicht mehr anzuschauen braucht, welchen man tötet. Und wenn in einer Zeit der private Mensch, der nicht töten soll, und der staatlich konzessionierte Mensch, der zu töten hat, zu zwei ganz verschiedenen Wesen gemacht werden, wovon das eine eben darf, was das andere nicht darf, wo dem einen eben Gesetze gelten, die dem andern nicht gelten, dann herrscht das Nichts in der ersten Person seiner Trinität: Im Tierischen. Hier wird noch mehr als getötet, hier wird bestialisch getötet, hier wird vergast. Warum? Die Angst mag ein Grund sein, die Angst um die Futterkrippe und um die Stallwärme. Denn der vom Nichts geprägte Mensch weiß, daß ein Nichtmitmachen im höllischen Taumel der Bestialität ihn Futterkrippe und Stallwärme kosten würde. Noch mehr aber triumphiert das Nichts in der Bestialität aus dem Grunde, weil man da irgendwo und irgendwann diesem Menschen einen Gott gegeben hat, eine Obrigkeit, einen allmächtigen Staat, und weil man ihn vor diesem Gott knien gelehrt hat. Und er, der bestialische Mensch, dieser Träger des Nichts, hat ja sonst nichts, wovor er knien könnte. Er ist ein Nichts, und darum wird er ein Tierischer; die Tiere mögen das häßliche Wort verzeihen.

Und da ist der Furchtsame. Was tut er? Er weicht aus, er duckt sich, er läßt sich treten und anspeien. Warum? Er kennt nur das wilde Wogen unaufhaltsamer Mächte. Er weiß nur, daß Macht und Kraft allmächtig sind und daß sie alles niedertreten, was ihnen im Wege steht. Er kennt Macht und Kraft nur als etwas, das von außen her über ihn kommt, er hat selber in sich nichts von Macht und Kraft. Die Anbetung der Kraft ist

ein Zeichen des Nichts, ein Zeichen gerade der fehlenden Kraft. Und irgendwie weiß der Furchtsame, daß alles vorübergeht. Darum duckt er sich. Das Sichducken ist sein Leben. Aber warum tut er das? Man hat ihn gelehrt und er glaubt es zu wissen, daß einmal alles vorübergeht. Er weiß nichts anderes, als daß alles vorübergeht. Denn was Dauer ist oder gar Ewigkeit, weiß er nicht. Das sind ihm bestenfalls Worte, deren Namen er früher einmal gehört hat. Den Augenblick aber, der die Brücke schlägt zwischen dem Bleibenden und dem Vergehenden, zwischen der Ewigkeit und der Zeit, den Augenblick, der sich in Menschenherzen bohrt und sie dem Nichts entreißt, diesen brennenden, schmerzenden und zersprengenden Augenblick kennt er nicht. Der Furchtsame ist von nichts als dem Nichts geprägt. Darum läßt er sich nicht nur treten und anspeien, sondern läßt sich zuzeiten sogar dazu brauchen, selber die, die noch schwächer sind als er, zu treten und anzuspeien. Warum tut er das? Er hat eben auch einmal gehört, daß Stärke laut und brüllend sei. Und er bewundert diese Stärke, die er fürchtet, weil er ein Nichts ist, das gleiche Nichts wie sein Bruder, der Tierische. Sie sind so Brüder, wie in den Konzentrationslagern etwa oft genug die SS-Wächter und die ihre Mitgefangenen prügelnden Capos Brüder im Geiste waren, Kinder des gleichen Nichts.

Und der Schlaue ist da. Was tut er? Er hat nur eine Sorge und ein Ziel: Ein Alibi für die Zukunft. Warum ist ihm das so wichtig? Man hat ihm einmal gesagt und er glaubt daran, daß die Zukunft die wichtigste Zeit sei. Er hat keine Gegenwart, er kennt nur den schielenden Blick in irgendeine Zukunft, die er in dem Augenblick freilich auch schon wieder verliert, da sie ihm zur Gegenwart wird. Auch ihm hat man gesagt, daß der Erfolg alles sei, Gott und Weltall zugleich. Und er hat keinen andern Gott, kein anderes Weltall, so leer ist er, so ein Nichts.

Bekommt der Schlaue den Tierischen zum Freund, so beginnt er sich zu gebärden wie dieser. Wird er an die Seite des Furchtsamen verschlagen, übernimmt er dessen Gebärden. Und der Furchtsame ahmt den Tierischen nach und zuzeiten den Schlaunen, und im Tierischen leben zugleich die Weltenangst des Furchtsamen und die Zukunftsangst des Schlaunen. So sind auch in dieser Trinität es zugleich drei Personen und eine Person.

Und wir dachten doch, als der Krieg zu Ende ging, die Zeit des brüllenden Nichts sei vorbei, wir glaubten, es habe seinen rasenden Lauf bis zum Ende durchlaufen, es habe in einem letzten kreischenden Schrei sich selber zerbrüllt, es habe in einem letzten heulenden Sprung sich selbst überschlagend zersprengt. Wir hatten ja die Pseudorevolutionen unseres Jahrhunderts als Ausdruck des Nihilismus erkannt; wir hatten ja geahnt, daß die Bestialitäten nichts anderes waren als die Angsthandlungen der Angstmenschen, daß die brüllenden Stimmen, die ohne Inhalt nur sich selbst in die Welt hinausschrien, nur der Schrei des Nichts, daß die Machtvergötzung nur das winzige Feigenblatt eines seine häßliche Nacktheit verhüllenden Nichts waren.

Aber die unheimliche Trinität lebt weiter. Wieder erhebt das Tierische sein Drachenhaupt. Es triumphiert, wenn in den totalitären Staaten des Ostens das Prinzip der Kollektivhaftung, das Prinzip der Geiselergreifung zum Recht erhoben wird. Und es triumphiert, wenn in Südkorea, diesem Patenkind der christlichen Demokratien, standrechtliche Massenerschießungen vorgenommen werden. Es triumphiert, wenn der geruhssame Bürger diese Dinge als natürliche Schauspiele an sich vorüberziehen läßt. Es hält seinen Triumphzug durch die Straßen aller Welt, wenn der Haß die Herzen zerfrißt und man sich daran gewöhnt, zu glauben, der andere Mensch sei um seiner andern Überzeugung willen zu hassen und zu vernichten.

Und die Angst hält ihren Triumphzug, sie lebt, wenn das Streben nach Sicherheit nicht, wie es an sich berechtigt ist, ein Motiv neben andern ist, sondern wenn sie zum Hauptmotiv, ja zum alleinigen Motiv des Handelns wird. Der Abbau der Sozialleistungen um einer noch so illusorischen Sicherheit willen, der Abbau der Bildungsarbeit um der militärischen Aufgaben willen, sie sind beides die grinsenden Hofnarren, die die Weltkönigin Angst auf ihrem Triumphzug begleiten.

Und wo nichts anderes ist als ein Beharrenwollen, da triumphiert auch die dritte Person der Nichtstrinität, die charakterlose Schlaueheit. Wir sind ja glücklich soweit gekommen, daß ein möglichst lautes Bekenntnis zum Zeitgeist eine geöffnete Tür zur Karriere und daß umgekehrt der Widerspruch zum kleinen Gott dieser Welt, dem Geist der Zeiten, verrammelte Türen bedeuten. Das scharwenzelnde Heer der Konjunkturritter aller Farben bildet darum in logischer Weise den Troß beim Triumphzug des Nichts.

Und diese Welt soll Weihnacht feiern. Diese, von diesem Triumphzug durchzogene Menschenwelt soll etwas von einem Wunder vernehmen. Was heißt denn Wunder? Wunder ist grundsätzlich das Voraussetzungslose. So war die Schöpfung der Welt ein Wunder, denn nichts von dem Chaos, das vor der Schöpfung allein da war, bot durch seine bloße Existenz die Voraussetzung zur Schöpfung. Es gibt zunächst keine Schöpfung aus dem Nichts, das heißt aus nichts wird nichts, oder aus Nichts wird Nichts. Das Nichts, aus dem beim Schöpfungswunder die Welt geschaffen ward, war das Chaos. Und das gleiche Chaos ist das Nichts, dem heute die Weihnachtsglocken läuten. Wenn an der chaotischen Welt des Nichts Wunder geschehen, so sind diese immer ohne Voraussetzung. Denn der einzige Gegensatz zum Nichts ist Gott und sein Wunder. Und wenn jetzt wieder die Weihnachtsglocken läuten, so verkünden sie, daß Gott das Nichts unserer Tage, diese ganze unheilige Trinität, nicht sich selber überläßt, daß diese Welt nicht nur auf die Voraussetzungen angewiesen ist, die in ihr selber liegen, daß eine fremde Macht ihr in den Weg tritt.

Sowenig wie die Schöpfung ein harmloses und spielerisches Tun Gottes war, sowenig ist es das Weihnachtswunder. Die Schöpfung war der

Angriff auf das Chaos, und das Weihnachtswunder ist Gottes Angriff auf die vom Nichts gequälte Welt. Weil die Weihnachtsgeschichte vom Unsagbaren zu reden versucht, darum stammelt sie vom Sternwunder und von der Engelbotschaft. Diese bildhaften Zeichen deuten an, wie groß das Wunder sei, daß Gott das Nichts nicht einfach sich selber überläßt. Daß er dies nicht tut, ist eben das Unsagbare, das Voraussetzungslose. Denn was wäre natürlicher und den gegebenen Voraussetzungen angemessener, als in der Nichtswelt unserer Tage die Gnade dem Teufel zu überlassen? Daß es in der Welt der Sinnlosigkeit einen Sinn gibt, in der gnadenlos fanatisierten Welt des Nichts dennoch Recht und Barmherzigkeit, das sind Wunder, für welche die Bilder des Sternes und der Engel Zeichen und Andeutungen darstellen.

Aber nicht nur von der Größe des voraussetzungslosen Wunders kündigen die Symbole der Weihnachtsgeschichte, sondern auch von der Fremdheit dieses Wunders in der Welt des Nichts. Da ist der Stall und da ist die Krippe. Wenn an der Welt des Nichts voraussetzungslos ein Gotteswunder geschieht, dann begibt sich Gott in die Armut von Stall und Krippe, in die Fremdheit dieser Welt. Das Schöpfungswunder, das am Chaos geschah, war der Anfang eines Weges Gottes in die Fremdheit hinein. Denn das Wunder bleibt immer das Seltene, die Nichtswelt das Gewöhnliche. Wenn Gott an der chaotischen Welt sein Schöpfungswunder tat, so bedeutete das nicht, daß das Chaos getötet und Gottes Reich sichtbar aufgerichtet sei. Vielmehr wird gerade ein Mensch, dem die Größe des Schöpfungswunders aufgegangen ist, erkennen: «Die Bestimmung dieses Lebens ist: Daß es bis zum höchsten Grade des Lebensüberdrusses geführt werde. Wer dann, zu diesem Punkt gebracht, daran festhalten kann, oder wem Gott dazu verhilft, daran festzuhalten, daß Gott es ist, der ihn aus Liebe zu diesem Punkt gebracht hat, der besteht, christlich, die Probe dieses Lebens und ist geschickt zur Ewigkeit . . .» (Kierkegaard.) Und auch das Weihnachtswunder ist der Anfang eines Gottesweges in die Fremdheit hinein, denn das Kind in der Krippe wird zum Manne am Kreuz. Und die Erkenntnis dieses Wunders bedeutet wohl auch, daß der Mensch bis zu einer Grenze geführt wird, die zugleich die letzte Grenze der Gottverlassenheit ist, eine Grenze, diesseits derer man noch spricht: Steige herab vom Kreuz, wenn du Gottes Sohn bist, und jenseits derer man spricht: Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe.

Der Angriff auf das Nichts, der von Gott aus sowohl bei der Schöpfung als an Weihnachten beginnt, bedeutet, daß das Nichts aufhören muß, Selbstzweck zu sein. Das Chaos ward Material, Bau einer Welt, die Menschenwelt ward zur armen Hütte Gottes. Wenn in der Menschenwelt die Herrschaft des Nichts verdrängt werden soll, so müssen Menschen da sein, die erkennen, daß die Zeit eine Mitte hat. Erkennen sie dieses, dann hört die chaotische Zertrümmerung dieser Zeit auf und die zugleich chaotische Zerstückelung des Menschen und der Welt. Die

Weihnachtsgeschichte redet wieder zeichenhaft von solchen erkennenden Menschen, die Hirten sind da und die Weisen, die den Stern sehen und die Engel hören, denen die Augen aufgehen für das Wunder. Sie erhalten selber eine Mitte ihres Lebens, sie werden selber aus jener Zerstückelung des Menschen erlöst, in der das Nichts seine Herrschaft entfaltet. Gott, das ist kein sichtbar herrschender König, ist vielmehr ein bettlergleicher Wanderer, der auszog, um Hirten und Könige zu suchen. Unter dem Bettlergewand des suchenden und so oft verstoßenen Gottes trägt dieser Wanderer freilich die Frucht vom Baume des Lebens. Das ist die Frucht: Verwandlung, welche die Hassenden, die Fanatiker, die Sicherheitsmonomanen und die Behebenden zu Menschen macht, zu Menschen nach seinem Bilde.

Das schlimmste allerdings wäre, wenn diese Frucht vom Baume des Lebens, diese Botschaft vom Reich des Lebendigen mißbraucht würde, wenn sie zur Phrase würde, zum salzlosen Salz, das man nur noch hinausschütten kann auf die Gassen der Welt. Weihnachten wäre und bliebe ein Fluch, wollten wir das Wunder nicht mehr als voraussetzungslos sehen, wollten wir Gott vielmehr als unseren Besitz, etwa als den Besitz und Garanten des christlichen Abendlandes sehen, wollten wir das glühende verwandelnde Feuer des göttlichen Zeitenschmiedes als Reklamelämplein gebrauchen. Weihnachten aber will ein Segen sein, der Segen nämlich, daß Menschen an den Punkt der Krise geführt werden, da man unter Schmerzen erkennt, wie sehr uns das Nichts beherrscht und wie sehr wir des Lebens ermangeln.

So stehen sich an Weihnachten Schöpfung und Chaos, Erlösung und Nichts gegenüber. Chaos und Nichts, Schöpfung und Erlösung sind jeweils die beiden Gesichter der gleichen Erscheinung. Erst wenn wir das Nichts kennen, das heute die Welt durchrast, wissen wir, was Chaos ist. Und erst, wenn wir die Erlösung kennen, von der Stern und Engel Kunde gaben, wissen wir, was Schöpfung ist. Von der Erlösung her die Schöpfung erkennen, heißt nun allerdings nicht mehr, sentimental oder ästhetisch von Schöpfungsschönheiten schwärmen. Es heißt vielmehr die schwere Hand Gottes spüren und den Feueratem des Rufenden. Erkennen wir von der Erlösung aus die Schöpfung, dann ist die Schöpfung keine Sache der Vergangenheit mehr, dann wird sie lebendige Gegenwart. Unter der Herrschaft des Nichts gibt es keine Gegenwart, da herrscht nur das blinde «Man». Wenn in unserer Zeit die Weihnachtsglocken klingen, so künden sie etwas von dem gnädigen Willen Gottes, der seinen Menschen die Gegenwart wieder schenken will, die «man» ihnen stahl. Geschenkte Gegenwart aber bedeutet die Fähigkeit, die echten Fragen Gottes an die Zeit zu vernehmen, die echten Aufgaben, die Gott uns an den eigenen Weg gelegt hat, zu sehen und frei zu werden von den Ideologien und dämonischen Zielen, die die Welt durchrasen und die Menschen von sich selber entfremden.

Der Stern ging auf und die Engel sangen, aber da waren nicht nur Hirten und Weise, da war auch Herodes, da war auch Rom. Und sie blieben, was sie waren. An ihnen geschah nichts, sie waren eben fertig. Fertig sein aber heißt verschlossen sein für das Wunder. Man kann auch christlich fertig sein, auch sozialistisch; auch religiös-sozialistisch. Und der suchende Gott in der Bettlergestalt muß wohl an allen Fertigen vorübergehen. Geht er aber vorüber, so bleibt unüberwindbar die Herrschaft des Nichts. Wenn schon beim Wunder der Schöpfung das Chaos Gott so widerstehen konnte, daß es nach der Schöpfung seinen Einzug in Menschenherzen hielt, so kann es dem Erlösungswunder der Weihnacht noch viel stärker widerstehen. Christliches Fertigsein, christliches Gottbesitzen wäre des Nichts sicherster Widerstand gegen den lebendigen Gott. Und die Glocken und all die uralten Symbole, die von der Größe des Wunders künden, wollen in einer Zeit, da das Nichts seine eigene Unsterblichkeit besingt, auf den Suchenden hinweisen, der allem zum Trotz auch nach dieser Welt und dieser Zeit seine menschenverwandelnde Hand ausstreckt.

Bruno Balscheit.

Wunder

Kalt hat der Nebel den Raum nun erstickt,
Der als gesegneten Leibes Gemach
Menschen und Dinge tragend umfing;
Feindliches Grau hat den Himmel erdrückt,
Der wie ein heimatlich Hüttendach
Über dem Licht und den Schatten hing.

Und nur die Liebe, die Gott uns geschenkt,
Leuchtet als Morgen aus dämmrigem Schein,
Läßt uns erkennen der Schöpfung Gestalt
Und unsre Herzen, in sein Herz gesenkt,
Raum aller Dinge und Lichthimmel sein,
Lebend vom Worte, das nie mehr verhallt.

Samuel Staub.